

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

A. Z. B.
1951 SITTEN

Das Pontifikat Pius IX., ein Licht für unsere Zeiten „Der Rhein fließt in den Tiber“

Die beiden Hauptzentren des „katholischen Liberalismus“ waren Frankreich und Deutschland. Frankreich richtete der Gallikanismus und Deutschland der Febronianismus langsam zugrunde. Diese beiden Systeme lehnen die Vorrechte des römischen Stuhles ab.

Papst Pius IX. traf durch das Erste Vatikanische Konzil die richtigen Maßnahmen, als er mit den Irrtümern aufräumen wollte, denn in jener Zeit bedrohten sie die göttliche Einrichtung der Kirche. Aber während der Vorbereitung und dem Ablauf jenes Konzils hatte das Übel bereits die Gelegenheit, besonders in Frankreich und in Deutschland seine ganze Bösartigkeit zu zeigen.

Schon Fenelon formulierte in seiner *Abhandlung über die päpstliche Autorität* folgenden Satz: „Die Gallikaner bereiten mir für die Kirche mehr Furcht als die häretischen Sekten“. Der selige Papst Pius IX. sollte später in der Ansprache vom 16. Juni 1871 sagen, mehr als die „Dämonen“ der Kommune von Paris fürchte er den „liberalen Katholizismus“.

Dann wetteiferte im Deutschland der Febronianismus, ja übertraf ihn an Neid, wenn es galt, gegen den Römischen Stuhl stolz zu grollen. Scheeben schrieb: „Durch Fälschung und Verzerrung haben die Protestanten die katholische Lehre niemals so sehr zerrissen wie Janus (ein Pseudonym für Döllinger, ein Fahnenträger des „liberalen“ Flügels), welcher die katholische Lehre nur ultramontan nannte.

Die sogenannten Ultramontanen

Wer waren die sogenannten Ultramontanen? Dazu gab der selige Papst Pius IX. in dem Breve an Dom Guéranger vom 12. März 1870 folgende Erklärung: „Die Tatsache ist wirklich beklagenswert, lieber Freund, daß es unter den Katholiken Menschen gibt, die nachweisbar von verdorbenen Prinzipien erfüllt sind (...). Sie gehen noch weiter und streben mit Macht dahin, die Kirche von ihrer eigenen Auffassung zu überzeugen, indem sie sagen, der Fortschritt und das Glück der menschlichen Gesellschaft hänge von diesen Prinzipien ab. Da sie nur sich selbst für klug halten, werden sie nicht schamrot, den Namen «ultramontane Partei» der anders als sie denkenden Familie der Katholiken beizulegen.

Diese Torheit erreicht ein solches Übermaß, daß sie sich nicht scheuen, sogar die göttliche Einrichtung der Kirche neu zu gestalten und sie den modernen Formen der zivilen Regierungen anzupassen. Ihr Ziel dabei ist, die Autorität des höchsten Oberhauptes in recht leichtsinniger Weise herabzusetzen. Jesus Christus aber hat es ihnen vorgesetzt, sie jedoch fürchten diese Vorrechte“ (2). Demnach waren die sog. Ultramontanen nur jene Katholiken, welche die göttliche Einrichtung der Kirche und folglich den Primat von Petri Nachfolger auf dem römischen Stuhl gegen die pseudo-liberalen Ansprüche verteidigt haben.

Der Ungeist des sogenannten liberalen Katholizismus

Als das Erste Vatikanische Konzil kurz bevorstand, gingen die pseudo-katholischen Liberalen daran, ihr Programm den Konzilsvätern zu unterbreiten; sie gaben ihnen an, welche Punkte der göttlichen Einrichtung der Kirche zu reformieren seien, und boten sich an, in bestimmter Weise Mittler zwischen dieser (neuen) Kirche und der sog. modernen Gesellschaft zu sein. Sie wollten diese zugleich auf Kosten des päpstlichen Ansehens zufrieden stellen, denn die päpstliche Autorität hätte in großem Ausmaße eine Einschränkung nötig (3).

Dies alles geschah natürlich unter recht trügerischen Vorwänden. Mgr. Dupanloup schrieb an den Erzbischof von Malines folgende Zeilen: „Veranstalten wir ein großes Konzil, verbreiten und fördern wir die lebendigen und fruchtbaren Kräfte der Kirche, ... verschrecken wir schließlich mittels klarer, genauer und sehr präziser Erklärungen diese furchtbaren Mißverständnisse, die uns verschlingen! Wohlan, auf solche Weise werden wir dieses uns entgleitende Jahrhundert an uns ziehen, und so können wir die Gesellschaft retten, welche Hilfe erbittet mit allen Stimmen ihrer Leiden und ihrer Gefahren“ (4). Aber zu diesen „klaren, präzisen und sehr genauen Erklärungen“ gehörte keineswegs die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit. Als nun das Erste Vatikanische Konzil die Unfehlbarkeit des

Papstes erklärte, da verließ Mgr. Dupanloup mit den übrigen „liberalen“ Bischöfen die Stadt Rom, um bei der Verkündigung dieses Dogmas nicht anwesend zu sein.

Die Mittel, mit welchen die sogenannten liberalen Katholiken arbeiteten, um „ein großes Konzil“ zu erreichen, waren recht unsauber. Der selige Papst Pius IX. verglich diese Mittel mit den „Intrigen, welche die Politiker gewöhnlich zu Hilfe nehmen, um in den Volksversammlungen Stimmen zu gewinnen“. So sehen wir, wie sie mit dreister Stirn bestimmte, oftmals verurteilte Lehren so vorlegen, als ob sie ohne Zweifel oder wenigstens völlig frei diskutierbar seien. Sie stöbern bei den alten Befürwortern dieser Lehren nach geschichtlichen Spitzfindigkeiten, verstümmelten Textpassagen nach Verleumdungen gegen die römischen Bischöfe und **Trugschlüsse jeder Art**. In unverschämter Weise tischen sie alle diese Dinge wieder auf **und berücksichtigen keineswegs die Argumente, welche schon hundertmal den Gegenbeweis erbrachten**. Ihr Ziel ist, die Geister aufzuwiegeln, „die Leute ihrer agitierenden Parteien und das unwissende Volk gegen das allgemeine Bewußtsein aufzuhetzen“ (Breve zitiert bei Dom Guéranger).

Es ist offenkundig, daß die „Liberalen“ des I. Vatikanums nichts vom „progressistischen Flügel“ des II. Vatikanums zu lernen gehabt hätten. Der „Geist“ der liberalen Katholiken des I. Vakanischen Konzils wurde dank des vom seligen Papst Pius IX. aufgebrachten Starkmutes nicht zum „Konzilsgeist“, doch er war schon ein Geist der Heucheleien, denn hinter ihm lag verborgen jene schlimme Sünde gegen den Hl. Geist, welche darin besteht, „die erkannte Wahrheit zu bekämpfen“. Der selige Papst Pius IX. hätte über die pseudoliberalen Katholiken sagen können, was er vor seinem Pontifikat, als er noch Bischof war, von den angeblich liberalen Politikern geschrieben hatte: „Es ist offensichtlich, daß die Kunst des Meuchelmordes den Glauben nicht vollständig vernichtet, wie der Beruf des Revolutionärs“. Dann folgt die geistreiche Bemerkung: „Die erste Kunst braucht wohl nur die Hilfe von einer Legion Dämonen, die zweite aber die Unterstützung von der gesamten Hölle“ (5).

Die doppeldeutigen Reden der pseudoliberalen Katholiken

Die angeblich liberalen Katholiken fürchteten, „das Konzil stelle dogmatische Kanones oder disziplinare Vorschriften auf, die im Gegensatz zu dem von ihnen gern so benannten «Zeitgeist» stehen. Dieser doppeldeutige Ausdruck ist geeignet, alles, was man gern möchte, zu bezeichnen“ (6). Was die zweideutigen Redensarten der Modernisten auf dem II. Vatikanum betrifft, so empfehlen wir dem werten Leser die Dokumentation, welche Romano Amerio in dem Werk *Iota Unum* zusammenstellte. Dort können wir lesen: „Freilich blieb der Ausdruck «Zeitgeist» nicht die einzige doppeldeutige Formulierung, auf welche die «liberalen» Katholiken des I.

Vatikanums zurückgriffen.“. L. Allemand faßte ihre Wünsche folgendermaßen zusammen: „Das heilige Konzil gebe uns allen ein Zeugnis der Liebe, verbunden mit dem größten Respekt vor unserer Freiheit, unseren Rechten und unseren berechtigten Bestrebungen. Wegen dieser Liebe treffe das heilige Konzil die Entscheidung, den gegenwärtigen Zeiten, Gebräuchen und Nöten alle Konzessionen einzuräumen, welche die unverletzliche Bewahrung des Glaubensschatzes und die Konsequenz der unveränderlichen Prinzipien erlauben“ (7). Doch Allemand machte den Einwand: „Nichts ist unbestimmter als all die Begriffe «unsere Freiheit», «unsere Rechte» und «unsere berechtigten Bestrebungen»; deshalb muß man sie zuerst definieren, bevor man den Respekt des Konzils dafür beansprucht.“ Dann fuhr er weiter fort: „Was die «Konzessionen» betrifft, so ist die Sache noch unbestimmter. Wie kann es im Bereich unveränderlicher Grundsätze Zugeständnisse geben? Was dürfen wir den gegenwärtigen Zeiten einräumen, ohne an den unverletzlichen Glaubensschatz zu rühren? Will da jemand behaupten, es sei angebracht, den gängigen Irrtümern volle Freiheit der Entfaltung einzuräumen, damit sie nicht in direktem Gegensatz zu einem schon definierten Dogma stehen? Doch was? Wissen wir etwa nicht, daß jedem Dogma ein erhabenes Geleit von noch nicht definierten Wahrheiten folgt, welche aber mit dem Glaubenssatz in einem solchen logischen Konnex verbunden sind, daß ein Angriff auf sie einer Gefährdung des Dogmas selbst gleichkommt? (8).

Diese Frage könnten wir auch an Giovanni Battista Montini stellen, als er noch Erzbischof von Mailand war und am 8.-9. Oktober 1962 folgenden Satz im *Osservatore Romano* schrieb: „Das Konzil muß die Linie des christlichen Relativismus (?) angeben, bis wo die katholische Religion eisern die Hüterin absoluter Werte sein muß, und bis wo sie der Annäherung und der Wesensgleichheit (Konaturalität) des historisch bedingten Lebens der Menschen nachgeben kann und muß“.

Das gilt heute um so mehr, als wir seit mehr als Jahren immer noch darauf warten, daß jemand diese „Linie des christlichen Relativismus“ festlegt. Doch kurz und gut: In der „Neuen Theologie“ und im Geist ihrer Anhänger „ist nichts Exaktes und Endgültiges, sondern alles ist nur approximativ“; so schrieb Monsignore Ugi Lattanzi, ein entschiedener Vertreter und mutiger Verteidiger der „römischen Tradition“; dies ist eigentlich keine Theologieschule, sondern das getreue Spiegelbild des unfehlbaren Lehramtes der römischen Päpste (9).

Der Ökumenismus und die Bußfertigkeit

Die Wünsche und die Motive, mit denen die sog. liberalen Katholiken des Ersten Vatikanischen Konzils die eigenen Forderungen rechtfertigten, waren genau

dieselben, welche die Neomodernisten des Zweiten Vatikanischen Konzils benutzten, denn sie behaupteten, es treibe sie an:

1. „eine brennende Liebe zur Kirche, welche die höchste Gefahr heraufbeschören würde, wenn es zur Definition der Unfehlbarkeit käme (...), denn dieses Dogma sei der «modernen Gesellschaft» sehr verhaßt. Diese Gesellschaft wolle von «neuen Dogmen» nichts wissen, doch mit ihr müsse die Kirche früher oder später die Versöhnung anstreben“;

2.) „ein nicht weniger glühender Eifer für die Freiheit der kirchlichen Hierarchie, denn eine «übertriebene» Schulmeinung, die noch katholischer ist als der Papst (heute sagt die Zeitschrift *Il Sabato: päpstlicher als der Papst*; siehe *Sì sì no no* vom 15. Mai 1997, S. 6-7) bedrohe mit ihren Ansprüchen die Freiheit und ziele darauf ab, aus dem Stellvertreter Christi auf Erden einen «gottgleichen Cäsar» zu machen (Kardinal Ratzinger sagt heute: einen «absoluten Monarchen») (10).

Deshalb hegten die pseudoliberalen Katholiken die Hoffnung, das Erste Vatikanische Konzil, „setze der Zentralisierung der Kirche ein Ende“ («mettre un terme à la centralisation dans l'Eglise») (11) oder, wie die Neomodernisten des Zweiten Vatikanischen Konzils forderten, für die Dezentralisierung und für die Ausübung der „bischöflichen Kollegialität“ die Bahn freizumachen.

Schon damals unterließen die „liberalen“ Katholiken es nicht, auf die pseudo-ökumenische Begründung hinzuweisen: Ein neues Dogma sei ein weiteres Hindernis für die Bekehrung der Nichtkatholiken. Ja, schon damals hätten sie sehr gerne die Kirche auf die Knie gezwungen, daß sie um Verzeihung bitte für angebliche Verschuldungen, welche ihre Gegner draußen durch Lügen und Verleumdungen ihr anlasteten. Tatsächlich hegten sie keine Bedenken, die Kirche für die Spaltungen der Christenheit, ja sogar für die Verzögerungen, welche nach ihrer Ansicht die Bekehrung der Ungläubigen erdulden mußte, verantwortlich zu machen.

Monsignore Raess, der Bischof von Straßburg, erhob den Vorwurf: „Wir müssen klar sagen, daß die Kirche ihrer Mission teilweise untreu geworden ist (...)“. Eine solche Sprache, die im Widerspruch zu den geschichtlichen Dokumenten und den Verheißungen des Evangeliums steht, gleicht den Aussagen, welche die Häretiker aller Zeiten und Zonen gemacht haben (12). In der Tat glaubten die pseudoliberalen Katholiken (von damals), ebenso wie es heute die Neomodernisten tun, nicht an die Unfehlbarkeit der gesamten Kirche (außer daß sie „die gegenwärtige Kirche heilig sprechen“, wenn sie ihrem Geschmack entspricht).

Die sogenannte römische Schule

Eine andere die Häretiker aller Zeiten und Zonen bezeichnende Tendenz ist die „antirömische Einstellung“; auch die pseudoliberalen Katholiken des Ersten Vatikanums hatten diesen bösen Affekt. Ein

hinterlistiger auf dem Zweiten Vatikanum oft wiederholter Scherz (siehe *Si si no no*, 31. März 2000, S. 1 ff) stellte die Tradition der Kirche, der aufgrund des übergroßen Vorranges „*propter potentiorum principatum*“ die ganze Welt zustimmen muß (hl. Irenäus *Adversus haereses*) als eine einfache „Theologieschule“ hin. Diese Schule der („verlogenen“) römischen Theologie hatte in ihrer Werkstatt die katholische Lehre über das Papsttum geschmiedet (13). Kurzum, Gratry besaß die Verwegenheit zu schreiben, diese „Schule des Irrtums“ sei verantwortlich für den „frechsten Irrtum, den es in der Geschichte je gab“. Ebenfalls hatte Romano Penna die Verwegenheit, bei der öffentlichen Versammlung vom 6. Mai 1993 in der „Universität des Papstes“ genau dasselbe zu sagen (siehe *Si si no no*, 15. September 1993 „*Ein Skandal an der Lateranuniversität*“).

Damals aber gingen die Dinge für die angeblichen Neurer nicht so glatt ab, denn der gesunde Teil des Episkopates, welcher noch die Mehrheit besaß, reagierte mit Macht.

Der Bischof von Straßburg schrieb folgendes: „*Durch diese Worte kränkte der Autor auf skandalöse Weise die römische Kirche ... Solche Behauptungen sind grobe Beleidigungen der Päpste, denn nach der Auffassung des Autors hätten sie alle die Pflichten ihres Amtes vernachlässigt: Sie hätten nicht verurteilt, ja nicht einmal die Gläubigen gewarnt, sondern zugelassen, daß im Laufe von Jahrhunderten eine Schule sich entwickelte, die, wollte man dem Autor glauben, «der Schimpf unserer Sache, die Feindin der Kirche und die Geißel der Religion ist»*“ (14).

Der Mut des seligen Papstes Pius IX.

Offensichtlich begann schon am Vorabend des Ersten Vatikanischen Konzils das Drama, welches wir später beim Zweiten Vatikanum erlebt haben und immer noch erleben.

Wir verdanken es dem Mut von Pius IX., daß die pseudoliberalen Katholiken auf dem Ersten Vatikanum den Sieg nicht davongetragen haben, denn damals leitete und unterstützte der Papst den gesunden Teil des Episkopates und der katholischen Welt.

Wir haben bereits gesehen, mit welchem Freimut der Hl. Vater damals die Intrigen der pseudoliberalen Katholiken offen darlegte. Als diese Leute den Versuch unternahmen, die katholischen Patriarchen und Prälaten des orientalischen Ritus gegen den Papst aufzubringen, da zögerte der selige Pius IX. nicht, in einer öffentlichen Audienz diese Machenschaften zu vereiteln:

„*Ich liebe alle meine Söhne ohne Unterschied der Herkunft, der Sprache oder des Ritus; und sehnlichst wünsche ich, daß alle diese Liebe erwidern und die Einheit von Haupt und Gliedern im hohen Maße festigen. Ich richte meine Worte besonders an euch, ihr Orientalen, weil ich weiß, daß in diesen Tagen gewisse Kreise Bemühungen unternehmen, euch von mir und diesem Heiligen Stuhl zu trennen (...). Erneut passiert nun beim*

Stellvertreter Christi, was bei Jesus Christus geschah, als (die Juden) Ihn zum Richterstuhl des Pilatus schleppten (...). Die Zeiten sind von großer Bedeutung: Es geht um die Grundsätze des ewigen Lebens, die Rechte der Kirche und des Heiligen Stuhls, dessen Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit alle kennen, doch jene Freunde Cäsars (d.h. die Befürworter der Trennung von Staat und Kirche), die Anhänger der Revolution bekämpfen sie. Wir aber wollen uns nicht von den Drohungen oder Versprechen solcher Leute verführen lassen ... sondern werden die heilige Sache Gottes verteidigen. In diesem Kampf sollen uns weder der Beifall der Welt noch die Furcht erschrecken, den Vorwürfen der heute so bezeichneten öffentlichen Meinung entgegenzutreten, welche so viele unglückliche Opfer fordert.

Ich wiederhole noch einmal: Seid nicht mit der Revolution, sondern mit mir (als Papst) vereint! Bleibt mit mir vereint, um die sakrosankten Rechte der Wahrheit und Gerechtigkeit zu verteidigen! Laßt euch nicht verführen durch die Liebe zur Popularität und zu Beifallkundgebungen, da ihr den Sinn auf mich und nicht auf die öffentliche Meinung richten müßt“ (15)!

Auf diese Weise gab Pius IX. in der Öffentlichkeit den „Bestrebungen“ und „Motiven“ der pseudoliberalen Katholiken die rechte Bezeichnung, nämlich „die Furcht, auf Vorwürfe der heute so bezeichneten öffentlichen Meinung zu stoßen“ und „die Liebe zur Volksgunst und Beifall“. Die Pseudoliberalen von gestern und die Neomodernisten von heute sind „*furchtsame Christen, die (...) zittern, wenn sie sehen müssen, daß die Welt sich von Jesus Christus zurückzieht und eine Leere um Ihn herum schafft*“. So hatte sie schon Mgr. Fillion, Bischof von Mans, bezeichnet. Später sollte dann Kardinal Pie sie als Leute charakterisieren, die „*ihren persönlichen Geist und den Geist ihrer Zeit an die Stelle des Geistes der Kirche*“ setzen (17), und dem seligen Papst Pius IX. das Verdienst zuerkennen, ein großes Übel verhindert zu haben. „*Wenn dieses verderbliche Gift etliche Jahre länger noch hätte heimlich wirken und sich ausbreiten können, dann hätte es die christliche Gesellschaft zugrunde gerichtet; das wäre um so schlimmer gewesen, je unbemerkbarer es sich in den Venen verbreitet hätte*“ (18).

Da der selige Papst Pius IX. die eigene Verantwortung gut kannte, wollte er Papst Honorius nicht nachahmen. Dieser Kirchenmann glaubte, er könne durch Schweigen „die Parteien versöhnen“. Auf diese Weise „*versäumte er es, seine Pflicht als Papst zu erfüllen*“, als „*er laut hätte reden, den Irrtum verurteilen und so jede Verbreitung unter den Gläubigen verhindern müssen*“ (19). Doch der selige Papst Pius IX. erhob warnend die Stimme und versperrte so dem Irrtum den Weg bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil.

Auf den Druck hin, ein Aggiornamento (Anpassung) durchzuführen gab der selige Pius IX. in seinem felsenfesten Glauben folgende

Antwort: „*Bestimmte Personen meinen, die Religion müsse mit der Zeit gehen und habe auch eine Revolution wie 1789 notwendig. Darauf sage ich, diese Behauptung ist eine Gotteslästerung*“ (20). Ja, eine Gotteslästerung ist diese Äußerung, weil sie stillschweigend ableugnet, daß die christliche Lehre die von Gott in vollendeter Form geoffenbarte und demnach unveränderliche Wahrheit ist. Gerade diese „Gotteslästerung“ haben der Dominikanerpater Congar und die anderen sogenannten neuen Theologen im Zweiten Vatikanum zustande gebracht. Das Erste Vatikanische Konzil aber verurteilte „die Bestrebungen der pseudoliberalen Katholiken“. Sie haben das verwegene Unterfangen (die Verhinderung der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit) und auch die bescheideneren Ziele (Abschaffung des Index der verbotenen Bücher, Verurteilung der Todesstrafe usw.) nicht erreicht.

Ein guter und rechtschaffener Papst

Sicher hatte das Erste Vatikanische Konzil dank des seligen Papstes Pius IX. nicht jenen mit dem stillschweigenden Einverständnis der höchsten Autorität zugelassenen Verzicht auf Autorität zu beklagen, den wir mit Recht auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil bedauern müssen (siehe R. Amerio, *Iota Unum*).

Der selige Pius IX. war ein guter und rechtschaffener Papst: Niemals hatte jemand Grund gehabt, die Aufrichtigkeit und Güte des Hl. Vaters zu bezweifeln, nicht einmal die sogenannten liberalen Katholiken beklagten sich. Der Hl. Vater besaß damals ein hohes Bewußtsein der eigentlichen Pflichten des Papsttums. Deshalb verstand er es, die eigene Autorität durchzusetzen und das Ziel zu erreichen, den Stuhl Petri und den katholischen Glauben gegen den Angriff der inneren und äußeren Feinde erfolgreich zu verteidigen.

Der beim Zweiten Vatikanum tätige junge Stenograph Leone Dehon schrieb in seinem Tagebuch über die päpstliche Eröffnungsansprache zum Ersten Vatikanischen Konzil folgende Zeilen: „*Wie schön ist es, daß wir in dieser Ansprache den Geist von Pius IX. finden! Er ist immer gut, immer fromm, aber auch immer umsichtig. Vom ersten Tag an hat er sehr geschickt und fast ohne Hinweis den Liberalismus verurteilt, die Rechte des Papstes beansprucht und den Konzilsvätern die Einheit mit sich selbst und dem Heiligen Stuhl empfohlen. Pius IX. ist der Beweis dafür, daß Güte, besonders in der Autorität, nichts mit Schwäche zu tun hat In der Ansprache vom 16. Juni 1871 sagte er: Zweifellos müssen wir die Liebe üben und alles mögliche tun, um die Verirrten zurückzubringen, aber wir brauchen deshalb noch lange nicht ihre Meinungen zu teilen.*“

Anläßlich des Ersten Vatikanischen Konzils richtete der selige Papst Pius IX. einen schmerzbewegten Aufruf auch an alle Personen „*die noch nicht in der katholischen*

Einheit und Wahrheit stehen“, damit sie aus dem Konzil geistigen Nutzen ziehen. Durch diese Kirchenversammlung „bringt die katholische Kirche, an der auch ihre Vorfahren teilnahmen, einen neuen Beweis ihrer tiefgehenden Einheit und ihrer unüberwindlichen Lebenskraft. Sie möchte gerne alle Nichtgläubigen dazu anregen, in den Schoß der heiligen Mutterkirche zurückzukehren, denn bei ihr hatten auch ihre Vorfahren gesunde und heilsame Weiden des Lebens“ (Apostolischer Brief, *Iam vos omnes* vom 13. September 1868). Als aber Dr. Cumming aus Schottland beim Vatikan anfragte, ob es den Anderdenkenden erlaubt sei, im nächsten Konzil (Vat. I) ihre Argumente vorzubringen, da gab Pius IX. folgende Antwort: „Die Kirche darf nicht erlauben, daß bereits sorgfältig geprüfte, erwogenen und abgelehnte Irrtümer noch einmal in die öffentliche Diskussion kommen“ (Breve *Per ephemerides accepimus* vom 4. September 1869). Im großen Herzen des seligen Pius IX. war die christliche Liebe (caritas) immer mit der Wahrheitsliebe verbunden. So konnte der durch den Mut des seligen Papstes Pius IX. angefeuerte und unterstützte Episkopat auf jeden Druck und Ruf nach Anpassung (Aggiornamento) richtig reagieren und Widerstand leisten.

Monsignore Mermillod, Bischof von Genf, gab zur Antwort, die Braut Jesu Christi sei nicht schwach geworden gegenüber den Gefahren und Nöten der sog. modernen Welt, denn sie besitzt auch das für unsere Zeit notwendige Wissen, weil sie zu allen Zeiten gehört. Die Kirche steht nicht fern von den Menschen unserer Zeit, sondern umgekehrt, die Menschen unserer Zeit entfernen sich mehr und mehr von der Kirche. Doch zu ihr müssen sie zurückkehren, wenn sie das Heilmittel für ihre Übel finden wollen. Hier geht es nicht einfach um Mißverständnisse: „Der große Irrtum in unserer Zeit“ schreibt er „besteht darin, nicht mehr den Willen aufzubringen, die übernatürliche Ordnung anzuerkennen. Die uns heimsuchende Sorgen rühren gerade von der Tatsache, daß die einzelnen Menschen, die Familie, Schule und Gesellschaft nicht mehr die Autorität und die Wohltaten Jesus Christi annehmen wollen“ (21). Welch ein Unterschied zum Zweiten Vatikanischen Konzil! Der damalige Rektor der Cäcilienbasilika zu Rom schrieb über Monsignore Lattanzu, Dekan der theologischen Fakultät an der Lateranuniversität und Konzilsperitus: „Wie sehr hat er leiden müssen, als man ihm verboten hat, zur Verteidigung der katholischen Tradition und der allgemeinen Bedeutung der Heiligen Schrift zu reden, zu schreiben und zu kämpfen! Wie er Schmerz darüber empfand, als ob sie in ihm etwas töten wollten, was das Recht hat, am Licht der Sonne frei zu leben ... wenn er spürte, als ob ihm jemand die Hände gebunden hätte, obwohl er sie hätte freilassen und seine Tätigkeit unterstützen müssen, da fing er an zu weinen“ (22).

Die Tragödie der Kirche und besonders

jener Kirche, „die im Land der Römer ist“ (hl. Ignatius von Antiochien) bestand darin, daß ihre besten Söhne gezwungen sind, mit Schmerzen zu sehen, wie gerade die Amtsperson, welche ihr im Kampf gegen die Barbaren der „neuen Theologie“ hätte Unterstützung geben sollen, sie verlassen und verraten hat.

Die Vorschrift gewisser getrennter Brüder

Bestimmte protestantische Theologen haben klar gesehen, welches Ziel die pseudoliberalen Katholiken verfolgen, wenn sie ihre Forderung aufstellen, die katholische Kirche mit der von Christus abgefallenen modernen Welt zu versöhnen. Zum Beispiel schrieb K. Köhler folgende Gedanken nieder: „Die Kluft zwischen der Kirche und der modernen Welt wird immer weiter und tiefer, denn die Welt teilt sich in zwei große Lager: Auf der einen Seite der reine Humanismus und Naturalismus, die Ungläubigkeit und die Revolution; auf der anderen Seite die römische Kirche, welche vorschreibt, man müsse ihrer unfehlbaren Autorität gehorchen. Niemand darf hoffen, daß es zwischen diesen beiden Extremen eine Mitte der Versöhnung oder der Übereinstimmung gibt ... Selbst der Papst erklärte, eine solche Versöhnung sei unmöglich“ (23). An dieser Stelle gab Köhler ungewollt folgendes Zeugnis seiner Bewunderung für den seligen Papst Pius IX.: „In seiner echten Frömmigkeit verstand der ehrwürdige Pius IX. nicht jenen Kunstgriff, durch welchen andere Personen die übernatürlichen Wahrheiten der Kirche verdrehen, verzerren, einebnen und vertuschen, um sie damit einer bössartigen Welt akzeptabel zu machen. Von solchen Schlichen wollte er auch nichts wissen“ (24). Köhler fährt fort: „Alle diese Tatsachen wecken in uns den Gedanken, das (Erste) Vatikanische Konzil wollte recht entschieden der Welt den Krieg erklären. Was werden dann die Befürworter der Versöhnung, die pseudoliberalen Katholiken tun?“ – „Der größte Teil wird sich den Entscheidungen Roms fügen, wohl widerwillig und ungern, aber sie werden nachgeben. Andere werden sich ganz von Rom trennen (dies taten offensichtlich in Deutschland Döllinger und die sog. Altkatholiken) und kurz darauf vom Christentum, ja sogar von jeder Religion Abstand nehmen“ (25). Auf diese Weise zeigte Köhler den sog. liberalen Katholiken den verhängnisvollen Ausgang ihrer Forderung, die katholische Kirche und die falsche Freiheit der modernen Welt miteinander zu versöhnen (d.h. die Wahrheit zu verbinden mit einer Pseudoreligion ohne klare und sichere Glaubensregeln, ohne einen festen Lehrkörper, kurz mit dem Protestantismus; die protestantische Auffassung von Religion befreit den Verstand angeblich von jeder Autorität, läßt ihn jedoch im Stich, sodaß er jedem Wind der Meinung und des Irrtums, dem allgemeinen Zweifel im Bereich der Religion und schließlich dem Atheismus als

Beute zufällt. Der hl. Pius X. kommt in der gegen den Modernismus gerichteten Enzyklika *Pascendi* zur selben Schlußfolgerung.

In der Zeitschrift *Concilio e Gesuitismo* begrüßt ein anderer protestantischer Theologe die pseudoliberalen Katholiken als die besten Helfer im Krieg des Protestantismus gegen das Papsttum und legt ihnen eine mutige Wahl (aut - aut) nahe: entweder die Unfehlbarkeit des Papstes anzunehmen und konsequente Katholiken zu sein (denn dieser protestantische Theologe gibt zu, daß die Unfehlbarkeit des Papstes eine logische Konsequenz der Unfehlbarkeit der Kirche und des Primates ist) oder auch die Unfehlbarkeit der Kirche abzustreiten und protestantisch zu werden (26).

Wir können nicht abstreiten, daß die wirklich getrennten Brüder logischer sind als ihre Brüder, die pseudoliberalen Katholiken. Die in unseren Tagen sich abspielende Protestantisierung gibt dem seligen Papst Pius IX. und seiner Unbefangenheit, oder besser seiner echten Frömmigkeit vollkommen recht.

(Ende)

Marcus

1.) Joseph Scheeben, *Der Papst und das Konzil von Janus* siehe *La Civiltà Cattolica*, Band X, Reihe VII, Seite 66.

2.) Übersetzung aus der Zeitschrift *La Civiltà Cattolica* Band X, Reihe VII, Seite 224.

3.) *La Civiltà Cattolica*, cit.

4.) " " " Band XI, Reihe VII, Seite 87.

5.) Brief an Kardinal Falconieri vom 21. Mai 1845 in G. Cittadin; Giovanni Maria Mastai Ferretti (= Pius IX.) Brief II, Verl. Laurenziana, Neapel 1992, S. 262.

6.) *La Civiltà Cattolica*, Band IX, Reihe VII, S. 259.

7.) L. Allemand, *Le Pape et le Concile* (Der Papst und das Konzil), Paris, V. Palmé, siehe *La Civiltà Cattolica*, Bd. VIII, Reihe VII, S. 595.

8.) Ebd.

9.) *Un uomo libero* (Ein freier Mann), Mgr. Emilio Lattanzi, SEIB, Rom, 5. Auflage, 1971.

10.) *La Civiltà Cattolica*, Bd. XI, Reihe VII, S. 17.

11.) Ebd., S. 473.

12.) Ebd., Bd. IX, Reihe VII, S. 740.

13.) Ebd., S. 696.

14.) Ebd., S. 740.

15.) Ansprache an die Patriarchen und Prälaten des orientalischen Ritus und an die apostolischen Vikare vom 24. März 1870; *La Civiltà Cattolica*, Bd. X, Reihe VII, S. 243.

16.) *La Civiltà Cattolica*, Bd. VIII, Reihe VII, S. 594.

17.) Ebd., Bd. X, Reihe VII, S. 92.

18.) Ebd.

19.) *La Civiltà Cattolica*, Bd. IX, Reihe VII, S. 567-568.

20.) Ansprache vom 17.2.1870 bei der in Rom gezeigten Ausstellung über die alten Zeiten und die religiöse Kunst.

21.) Brief zur Entlassung aus der Diözese beim Aufbruch zum Konzil, siehe *La Civiltà Cattolica*, Bd. VIII, Reihe VII, S. 594-595.

22.) *Ein freier Mann* (*Un uomo libero*), zit. S. 212. Das Zeugnis stammt von dem damaligen Rektor der Cäcilienbasilika.

23.) *Das allgemeine Konzil und der Protestantismus*, Darmstadt, 1869; siehe *La Civiltà Cattolica*, Bd. X, Reihe VII, S. 210 ff.

24.) Ebd.

25.) Ebd.

26.) Siehe *La Civiltà Cattolica*, Bd. X, Reihe VII, S. 595-596.

Herold des katholischen Glaubens

Don Francesco Maria Putti, Priester. Gründer von *si si no no* (1909-1984)

Von Mgr. Francesco Spadafora

1. Kapitel Ein Kind des katholischen Roms

Die Familie

Don Francesco Maria Putti kam am 3. April 1909 in Rom als Kind einer wohlhabenden Familie zur Welt. Sein Geburtshaus ist eine kleine Villa — noch Eigentum seiner Schwestern — in der Via della Purificazione Nr.46, die im Herzen der Altstadt liegt, und zwar zwischen der Piazza Trinità dei Monti, der Piazza di Spagna und der Piazza Barberini.

Sein Vater Lido Eligio, stammte aus Arcole in Ligurien, war aber in sehr früher Jugend in die Hauptstadt gekommen und war dort Leiter der Telegraphenverwaltung.

Seine Mutter, Constanza Santambrogio war in einer Klosterschule aufgewachsen; sie hatte eine Vorliebe für die Malerei. Sie war Tochter von Giovanni Sontambrogio, einem Rechtsanwalt an der Rota beim Heiligen Offizium, und von Filomena Jacobini, die einer adligen Familie aus Genzano angehörte.

Beim Tode des Vaters am 4. November 1922 – Francesco war damals 13 Jahre alt – änderte sich die wirtschaftliche Lage der Familie beträchtlich, und die Familie Putti wird nunmehr bloß über eine bescheidene Rente verfügen, denn nur der Älteste, der an der Banco di Roma angestellt ist, verfügt über ein Gehalt.

Gott hatte diese echt christliche Familie dadurch gesegnet, daß ER ihr die Freude gegeben hat, sieben Kinder zu bekommen.

Maria, geboren am 4. Mai 1896

Giuseppe, geboren am 30. Mai 1898

Vittorina, geboren am 26. Mai 1900

Anna, geboren am 3. Mai 1902

Clara, geboren am 28. Oktober 1904

Raffaele, geboren am 18. Juni 1907

und der Jüngste, unser Francesco Maria.

Das Neugeborene wurde in der Pfarrkirche San Vincenzo an der Piazza Fontana Trevi getauft. Zwei Jahre später wurde die Pfarrkirche San Camillo in der Via Piemonte eingeweiht, und die Pfarrkinder von San Vincenzo wurden teils der Pfarrei San Camillo zugeteilt, teils der Pfarrei Sannt' Andrea delle Fratte. Die Familie Putti gehörte nunmehr der zweiten an.

Das Heiligtum der Immakulata in Rom

In unmittelbarer Nähe der Via della Purificazione

(Lichtmeß-Straße) neben dem berühmten Collegio Nazareno (Nazareth-Kolleg)erbaut, ist Sannt' Andrea della Fratte das römische Heiligtum der Immakulata. Dieser Titel erinnert daran, daß hier die Unbefleckte Jungfrau am 20. Januar 1842 dem jungen, reichen jüdischen Bankier Alphonse Ratisbonne erschienen ist.

„Der junge, elegante, 27-jährige Mann hatte Straßburg verlassen, um eine Studien- und Vergnügungsreise nach Italien zu unternehmen. Bei der Abfahrt hatte er seiner Verlobten versprochen, Rom, das Zentrum des verhaßten Katholizismus auszuklammern. Infolge des providentiellen Zusammentreffens verschiedener Umstände kam er trotzdem dorthin, und er saß am 20. Januar in dem berühmten **Caffé Greco**, um Zeitungen zu lesen.

Es wurde Mittag, Ratisbonne verließ das Café und traf auf der Piazza di Spagna den Baron Théodore de Bussière, ein überzeugter Konvertit, der ihn, den giftigen Spötter und Lästler des, „katholischen Aberglaubens“ einige Tage zuvor praktisch gezwungen hatte, am Hals eine Medaille der unbefleckten Jungfrau zu tragen und das Gebet des heiligen Bernhard zu Unserer Lieben Frau abzuschreiben und jeden Tag zu beten.

«Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, daß es von Ewigkeit nicht gehört wurde, daß jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, ...von dir sei verlassen worden.

O verschmähe nicht meine Worte, du Mutter des Wortes, sondern höre sie gnädig an und erhöre mich.»

Die Medaille stellte die Immakulata dar, wie sie vier Jahre zuvor (1838) der heiligen Katharina Labouré erschienen war.

Bussières lud Ratisbonne zu einer kurzen Fahrt in seinem Wagen ein.

Es war schönes Wetter; der blaue Himmel und die Frühlingssonne ließen wirklich eine prächtige Spazierfahrt erwarten. Neben der Kirche Sannt' Andrea delle Fratte ließ Bussière seinen Kutscher den Wagen anhalten und bat seinen Begleiter, auf ihn ein wenig zu warten; er müsse einige Anordnungen für das Begräbnis eines seiner Freunde treffen, nämlich den Grafen de la Ferronay, der eben

verstorben war. Alphonse aber stieg lieber aus, um die Kirche zu besichtigen.

Langsam ging er durch das verlassene Kirchenschiff mit dem enttäuschten Gesichtsausdruck von jemandem, der vergeblich etwas Interessantes sucht.

Beim kanonischen Prozeß berichtete er unter Eid:

«Während ich so ging und an die Stelle kam, wo man die Vorbereitungen für das Leichenbegängnis traf, fühlte ich mich plötzlich verwirrt, und ich hatte etwas wie einen Schleier vor meinen Augen. Die ganze Kirche schien mir dunkel, ausgenommen eine ihrer Seitenkapellen, in welcher das ganze Licht dieser Kirche konzentriert zu sein schien. Als ich zu der Kapelle aufschaute, in der ein solches Licht strahlte, da sah ich auf dem Altar die Heilige Jungfrau, aufrecht, lebendig, groß, majestätisch, sehr schön, barmherzig, in ihrer Haltung und in ihrem Aussehen der Darstellung ähnlich, welche die Wunderbare Medaille von ihr gibt.

Unsere Liebe Frau forderte mich mit einem Zeichen der Hand auf, mich hinzuknien.

Eine unwiderstehliche Kraft zog mich zu Ihr hin; dann schien sie mir zu sagen: das genügt. Sie sagte es nicht, aber ich verstand.

Bei diesem Anblick fiel ich an eben der Stelle, an der ich mich befand, auf die Knie nieder; ich versuchte mehrmals, die Augen zur Heiligen Jungfrau zu erheben, mußte aber den Blick sofort wieder vor ihrer Majestät und ihrem Glanz senken; indessen hinderte dies die Gewißheit der Erscheinung keineswegs. Ich beobachtete die Hände Unserer Lieben Frau und nahm den Ausdruck der Vergebung und der Barmherzigkeit wahr.

Obwohl die Heilige Jungfrau zu mir kein einziges Wort sprach, erkannte ich in diesem Augenblick in ihrer Gegenwart den schrecklichen Zustand, in dem ich mich befand und die Schönheit der katholischen Religion: mit einem Wort, ich habe alles verstanden.»

Ratisbottes Umwandlung war plötzlich und vollständig: «all seine Vorurteile gegen das Christentum lösten sich auf, und er erhielt die Kenntnis der Glaubenswahrheiten, «Man fragte mich – gestand er–, wie ich sie denn gelernt hätte, wußte doch jeder, daß ich niemals auch nur eine Seite der Bibel gelesen noch ein religiöses Buch geöffnet hatte und daß mir nie das Dogma von der Erbsünde in

den Sinn gekommen war, ein Dogma, das die heutigen Juden überhaupt nicht mehr kennen oder verworfen haben. Ja, ich vermute sogar, daß ich niemals davon sprechen hörte. Wie bin ich zu dieser Kenntnis der Glaubenswahrheiten gekommen? Ich weiß es nicht. Was ich aber weiß, ist die Tatsache, daß ich keinerlei Ahnung davon hatte, als ich die Schwelle der Kirche überschritt, und als ich sie verließ, Sinn und Geist der Dogmen deutlich und klar erkannte. Ich fühlte diese Dinge, und ich fühlte sie durch die unaussprechliche Wirkung, die sie auf mich machten.»

Baron Théodore de Bussiéres bestätigte bei seiner Aussage: «Die Aussagen, die Ratisbonne meinem Bruder gab und seine Äußerungen allen gegenüber, die ihn befragten, zeigten, daß die Wahrheiten des katholischen Glaubens von seiner Konversion an in ihm lebendig waren, und daß er nur noch einer formalen religiösen Unterweisung bedurfte.» Eine vollständige, detaillierte Darstellung dieses Wunders findet sich in dem kleinen Werk des Paulaners P. A. Bellantonio: *La meraviglia romana dell'Immaculata* (Das Wunder der Immaculata in Rom), 2. Aufl., Rom 1973.

In Sant'Andrea delle Fratte (1842) wie in Lourdes (1858) und Fatima (1917) und dann wieder in Rom in Tre Fontane (1947) zeigte sich die Heilige Jungfrau wirklich als «Jungfrau der Offenbarung», welche das anvertraute Gut der übernatürlichen Wahrheiten, welches das unfehlbare Lehramt der Kirche behütet und in Worte faßt, bestätigt und verteidigt. Die Verteidigung des katholischen Glaubens wird nun mit Recht das Apostolat Don Francesco Putti.

Kindheit und Jugend

In dem katholischen Rom, das nach dem glorreichen Pontifikat Leos XIII. von 1903 bis 1914 die leuchtende, heiligende Tätigkeit Pius X. erlebte, ehe die Kirche an Lebenskraft unter Benedikt XV., Pius XI. und Pius XII. gewann, in diesem Rom also wuchs Francesco heran und erhielt seine geistige und religiöse Schulung.

Anna, eine Schwester Francescos, berichtet einige wertvolle Einzelheiten aus diesem Abschnitt seines Lebens: „Er war ein hübsches Kind: blaue Augen, prächtige blonde Locken, einen hellen Teint. Wenn er von der Villa Borghese heimging, blieben die Fremden stehen, um ihn anzusehen. Im Alter von etwas mehr als einem Jahr erkrankte er an Kinderlähmung, an deren ernstesten Folgen er sein ganzes Leben hindurch litt.

Schon in früher Jugend zeigte er einen zärtlichen, altruistischen Charakter. Im Institut für Heilgymnastik, in dem man sein krankes Bein mit elektrischem Strom behandelte, gab ihm der Arzt jedesmal ein

Bonbon. Francesco steckte es in die Tasche und sagte: «Für Lello», so daß der Arzt ihn eines Tages fragte, wer denn Lello sei. «Mein Bruder» antwortete Francesco, und wie selbstverständlich brachte er ihm die Bonbons bis zum Ende der Behandlung.

Sein übermütiges und geselliges Temperament machten ihn bei den anderen Kindern beliebt. Am Strand hatte er immer einen Schwarm Kinder um sich herum, die mit ihm spielen wollten. In der Sommerfrische in Ariccia, einer kleinen Stadt in den Albaner-Bergen nahe bei Rom, hatte er unter den Kindern des Ortes Freunde gewonnen, mit denen er immer neue Spiele erfand.

Nie hörte man von ihm eine Klage wegen seines kranken Beines, das ihn beim Laufen behinderte und ihn nicht sein ließ wie die anderen. In seiner Jugend litt er darunter, mit seinen Kameraden keine Ausflüge oder Spaziergänge machen zu können. Er schloß sich ihnen zwar gelegentlich an, kam dann aber zur großen Sorge unserer Mutter abends übermüdet zurück. Sein unbezwinglicher, hartnäckiger Wille ließ ihn unerhörte Anstrengungen vollbringen. Aber er beklagte sich nie, noch sprach er von seinem Befinden.

Seine Kameraden und seine Lehrer hatten ihn gern.

Als er in der Schule bei den christlichen Schulbrüdern an der Piazza di Spagna in der Obertertia war, ging er manchmal vorzeitig von daheim weg, um an einer Zusammenkunft der kleinen zehnjährigen Schüler irgend etwas zu unternehmen.

Lebhaft, intelligent wie er war, konnte er nicht lange bei einer Sache bleiben. Erklärte man ihm eine Lektion in wenigen Sätzen, genügte es ihm, sie anzuhören, und er ging weg mit den Worten: «Ich weiß. Ich habe verstanden». Er wollte sie nicht einmal wiederholen; denn es war ja richtig, daß er sie jetzt wußte. Alle seine Lehrer und seine Kameraden schätzten ihn.

Die Jahre vergingen. Francesco wurde ein hübscher junger Mann, zuverlässig, spontan, freundlich und intelligent. Er hatte Sinn für Freundschaft; seine liebsten Freunde waren die jungen Männer aus dem katholischen Zirkel «Dante e Leonardo», in dem er lange Stunden mit Diskussionen verbrachte.

Mit 15 Jahren lehrte er die Kinder der aus ihrem Quartier auf dem Monte Gallo vertriebenen Familien den Katechismus, und er beschäftigte sich gern und sorgfältig mit ihnen.

Seine Berufsarbeit später war ausgezeichnet und gewissenhaft; bei anderen, die weniger redlich waren, erregte seine Rechtschaffenheit bisweilen Eifersucht. Er litt darunter, aber er beklagte sich nie.

Selbstlos und großzügig half er seinen Freunden bei Schwierigkeiten, wo er konnte. Einmal ließ er einen mittellosen Kameraden

in seinem Zimmer schlafen; Francesco selbst schlief da auf dem Boden.

Freundlich, intelligent, hübsch, übermütig, immer heiter, verstand er auf einmal, daß er diese guten Eigenschaften Gott weihen könnte, von dem er sie erhalten hatte.

Vielleicht übte die Tatsache, sich in einem Zug befunden zu haben, der während des Krieges bei der Einfahrt in Rom bombardiert wurde, einen gewissen Einfluß aus beim Entschluß, Priester zu werden. Die Leute, mit denen er in seinem Abteil geplaudert hatte, waren durch den Luftdruck getötet worden. Um den Zug zu verlassen, mußte man im Gang über die Toten hinwegsteigen.

Nun außerhalb der Gefahr dachte Francesco vielleicht über die Kürze des Lebens nach und kam zu dem Urteil, es sei gut, sein Leben dem Heil der Seelen zu widmen.“

Seine Schwester Anna berichtet weitere Einzelheiten: „Trotz seiner Behinderung, die ihn mit anderthalb Jahren getroffen hatte, war er ein sehr lebhaftes Kind; zusammen mit seinem Bruder Lello verübte er zahlreiche Streiche. Einer dieser Streiche bestand darin, daß er gegen die Fenster des benachbarten Nonnenklosters Steine warf; das bereute er dann. Er wurde in diesem Kloster Chorknabe und diente bei der heiligen Messe.“

Beispiele des Mutes und der evangelischen Einfachheit

Seine Schwester Anna spielte auf den Kreis «Dante e Leonardo» an und auf den Kateschismusunterricht, den Francesco den Kindern von Monte Gallo gab. Wir besitzen zwei kleine Bücher oder Hefte aus diesem Kreis. Sie sind gut erhalten und tragen die Daten der Jahre 1925–1926 und 1926–1927, während welcher Francesco und sein Bruder Raffaele (Lello) dort Mitglieder waren. Ihre Lektüre ist sehr instruktiv und zeigt recht deutlich die Schulung und den "katholischen" Einsatz dieses jungen Mannes von 16–17 Jahren. Oben in der Mitte auf der Seite steht das runde Emblem der Katholischen Aktion: **P.A.S.** (*preghiera, azione, sacrificio*, d.h. Gebet, Einsatz, Opfer); am Rand: *Vereinigung der katholischen Jugend Italiens.*

Wenn man diese Blätter liest, erkennt man leicht, wie wichtig der Kreis "Dante und Leonardo" und sein Ausbildungs- und Einsatzprogramm für eine vollendete Schulung der jungen Leute war. An erster Stelle stand der Glaube, die religiöse Praxis, der Katechismus, die Darlegung der katholischen Lehre: „Der Glaube, der sich in der Praxis durch die Ausübung der übernatürlichen Liebe ausdrückt und handelt“. (Gal. 5, 6); und dann die Bildung mit Vortragsreihen, welche für die Mitglieder des Kreises von bedeutenden Rednern der

Katholischen Aktion und verschiedenen Prälaten der römischen Kurie gegeben wurden.

Man liest in dem Heft von 1925–1926:

„*In Te Domine speravi, non confundar in aeternum.*» Unser Kreis wurde von zwei schweren Schicksalsschlägen heimgesucht, andererseits aber hat er bei Gott zwei mächtige Fürsprecher gewonnen; die beiden ersten kirchlichen Ratgeber sind gestorben: Don Giulio de Rossi und Mgr. Leopoldo Capitani.

Don Giulio: Er hat mit uns die ersten Anfänge unseres Kreises besungen. Als Kämpfer für Christus war er nach dem Willen seiner kirchlichen Vorgesetzten Erzieher der Jugend, Universitätsprofessor, Pfarrer, Prediger, Redner, Journalist, Schriftsteller, Politiker, Apostel der religiösen Auferstehung. «*Est est, non non*» (euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein), das war wahrhaftig seine Devise. Für die Wahrheit und die Gerechtigkeit hätte er sich töten lassen. Er ist im Kampf gestorben nach einer Vortragsreihe, die er vor ungläubigen Professoren gehalten hat. Und er ist arm gestorben, da er immer alles den Armen gegeben hat.

Mgr. Capitani: Hochgebildet, Apostel der christlichen Schule, Erzieher der Jugend während seines Lebens im Laienstand, dann Priester; er blieb all die Kriegsjahre hindurch mit uns und hat den Besten unter uns in dieser großen, tragischen Stunde Mut gemacht. Seine heitere Milde und die leuchtende Reinheit seiner Gefühle gewannen ihm ganz natürlich die Herzen aller. Er hat unseren dreifarbenen Wimpel gesegnet: Zahlreiche kirchliche Aufgaben von hoher Verantwortung hat er frohen Herzens und in voller Hingabe an den göttlichen Willen erfüllt.

Friede und Ehre diesen beiden unvergeßlichen Dienern unseres Herren, die wirkliche Väter für unsere Seelen waren,“

Das Heft des 18. Jahres der Tätigkeit (1926–1927) endet mit folgender Bemerkung:

„**Die Berufungen.** Der Herr hat geruht, aus unserem Kreis drei Arbeiter für seinen Weinberg zu erwählen: Renato Ramazzotti, Enrico Zuppa, Mauro Chiamonte ...

Die ersten beiden sind in die neue kühne Miliz eingetreten, welche die Welt mit den Waffen der Welt und in ihrem Gewand bekämpft, nämlich in die Gesellschaft des heiligen Paulus.

Der dritte ist in das alte, siegreiche Heer eingetreten, das abgehärtet ist in allen Schlachten, erprobt in allen Verfolgungen und erfahren in allen Siegen: in die Gesellschaft Jesu. Welches Geschenk von größerer Symbolkraft konnte unsere Familie dem göttlichen Meister bieten? Einer von den jüngsten unter uns, ein Präsident, ein technischer Ratgeber. Welche Dankbarkeit schulden wir unserem Herrn, der geruht hat,

auch unter uns seine Diener auszuwählen!

Die Priester der ersten Generation unserer Kreises, der Salesianer Sella und der Dominikaner Bürge empfangen strahlend diese beiden Neankömmlinge in der Armee Gottes.“

In dieser Atmosphäre und inmitten solcher Beispiele wächst der junge Francesco heran und bildet seinen Charakter aus.

Dreißig Jahre später, am 29. Juni 1956, wird der Ex-Bibliothekar des Kreises «*Dante e Leonardo*», der 1926–1927 siebzehn Jahre alt war, seinerseits zum Priester geweiht. Er wird die gleiche Charakterstärke und die gleiche evangelische Einfachheit zeigen wie Don Giulio. «*Est est, non non*» (ja ja, nein nein) wird der Titel sein, den Don Francesco seiner «*antimodernistischen*» Zeitschrift zur Verteidigung des Glaubens und der Kirche gibt. Wie Don Giulio wird er bereit sein, sich für Wahrheit und Gerechtigkeit „töten zu lassen“, wie er wird er „arm sein, da er immer alles den Armen gegeben hat“ und geradeso wie Capitani wird er die Gabe besitzen „die Herzen ganz natürlich zu gewinnen.“

Rom, die „Hüterin des Glaubens“

Das katholische Rom trug von nun an die Früchte des mächtigen Reformwerks, das der heilige Pius X. verwirklicht, Benedikt XV. weitergeführt und der energische Pius XI. erneuert hatte.

Pius IX. hatte bereits von der Anwesenheit von Feinden im Herzen der Kirche gesprochen. Er sagte zu den Gläubigen mehrerer Nationen, die in Rom am 17. März 1856 versammelt waren: „*Es gibt zwei Arten von Kirchenfeinden. Die erste umfaßt die Katholiken, welche zwar die Kirche achten und lieben, die aber kritisieren, was von ihr kommt. Wie es ein katholischer Gelehrter erklärt hat, möchten sie alle Satzungen verändern, vom Konzil von Nizäa an bis hin zum Konzil von Trient. Vom Dekret des Papstes Gelasius I. (492–496) über die Heiligen Bücher bis hin zu der Bulle, in welcher das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis definiert ist, finden sie an allem zu nörgeln und überall zu korrigieren; diese Katholiken nennen sich Freunde der Kirche, aber sie vergessen die Achtung, welche man ihr schuldet...*“

Trotz des Sturmes, der sich über seinem Pontifikat erhoben hatte, hatte Pius IX. im Ersten Vatikanischen Konzil die katholische Lehre feierlich an ihren zentralen Pfeilern gebunden und die wesentlichen Züge der Natur und der Konstitution der Kirche definiert, wie sie Jesus gewollt hat, und die Er auf den «*Felsen*» Petrus und seiner Nachfolger gegründet hat; und zwar die Kirche mit ihrem höchsten, unfehlbaren

Lehramt, den Leuchtturm, auf den man seinen Blick richten muß, um seine Route gut zu steuern und nicht in der Dunkelheit des Irrtums vom Weg abzukommen.

Nach dem Abklingen der äußeren Verfolgungen waren dennoch in den letzten Jahren des Pontifikats Leos XIII., kurz vor dem Pontifikat des heiligen Pius X., die alten Häresien in neuen, anziehenden äußeren Formen wieder aufgetaucht.

Icilio Felici erklärt dies ausgezeichnet (*Il Papa della Eucaristia*, Turin und Mailand 1954): „*Nach den Neuerern, die sich hartnäckig als treue Söhne der Kirche bezeichneten, sollte sie «die alten, überholten Positionen aufgeben» und «sich der Mode anpassen» (ein tödlicher Betrug!) und dies nicht nur auf politischem Gebiet, sondern auch auf dem der Lehre und der Theologie, und sie sollte dazu für die neuen Erfordernisse, die neuen philosophischen Theorien, die neuen Interpretationen der Heiligen Schrift und sogar der Dogmen ihre Tore weit öffnen. ... Es war ein Rausch an «Neuheiten», hinter dem sich der absurde Anspruch verbarg, Religion und Kirche den Menschen anzupassen, während doch gerade das Gegenteil davon notwendig ist.*

Einige Geistliche, unter ihnen der Franzose Loisy und der Engländer Tyrrel, denen es nicht an Bildung und Gewandtheit fehlte, waren die Koryphäen der neuen Lehren. Hinter ihnen wuchs die Menge der Ordensleute, vor allem aber der katholischen Jugend und der sog. aktiven Laien.

Die Gefahr war ganz nahe und von nicht geringer Bedeutung, denn sie befand sich im Inneren der Kirche. Die zerstörende Axt zielte nicht auf das Geäst, sondern unmittelbar auf den Stamm.

Hätte man tatsächlich erst einmal diese Theorien zugelassen, die auf unhaltbaren, falschen philosophischen Theorien beruhen, wie dem Agnostizismus und dem Immanentismus, wäre man dahin gekommen, das ganze katholische Lehrgebäude zu zerstören, den Vorrang der übernatürlichen Ordnung, die Autorität der Heiligen Bücher, das Lehramt der Kirche und des Dogmas. Der Glaube war so der Entwicklung der Wissenschaften unterworfen, die Inspiration der Heiligen Schriften wurde auf eine persönliche Erfahrung beschränkt, während hingegen auf politischem Gebiet mit der feinen Unterscheidung, die man zwischen Kirche und Staat machte, daraus eine Irreführung erfolgte, die zur Trennung der Kirche von den staatlichen Einrichtungen und den weltlichen Problemen führte.

Mit einem Wort: bei diesen Lehren wäre vom Glauben nur ein äußerer Schein übriggeblieben, von den Sakramenten nur das mystische Symbol, von den Evangelien

lediglich die Schale. Was die Wunder angeht, so wären sie nichts anderes als das Ergebnis der frommen Begeisterung der Jünger des Nazaráers und der ersten Gläubigen. Vom wohltuenden Einfluß der Kirche auf die Gestaltung, die Einrichtungen und das Leben der Völker wäre nur noch die Erinnerung geblieben.

Pius X., der sich bereits als Bischof, dann als Kardinal eine präzise Meinung von den Verhältnissen gebildet hatte, umfaßte mit einem Blick die Lage der Kirche und der Gesellschaft, als er auf den unfehlbaren Lehrstuhl der Wahrheit gestiegen war. Vom Heiligen Geist unterstützt und von diesem Licht erleuchtet, das dem heiligen Petrus versprochen war, ermaß er die ganze Ausdehnung und die Schwere der Gefahr, in welche die Dogmen und die Lehre der Kirche gerieten. Er hielt es für seine unmittelbare Pflicht, hier Abhilfe zu schaffen.

Vor allem überlegte und studierte er und bat Gott um Erleuchtung. Nie wird jemand erfahren, was der Papst in den langen Nächten, in denen seine Privatkapelle erleuchtet blieb, — kniete doch der Heilige Vater bis zum Morgengrauen vor dem Allerheiligen — seinem Herrn sagte und was Er ihm antwortete. Nie wird jemand erfahren, wieviele heilige Kommunionen in diesen Zeiten des nächtlichen Gebets von religiösen Instituten und Klöstern für den Heiligen Vater aufgeopfert wurden, der inständig darum gebeten hatte. Dann aber, als der rechte Augenblick gekommen war, handelte er mit solcher Entschiedenheit, daß die ganze Welt erstaunte.

Anfang Juli 1907 verurteilte er einige Werke und einige Lehrmeinungen und befahl den Bischöfen und den Oberen der religiösen Orden, aufmerksam darüber zu wachen, daß sich derartige Werke nicht innerhalb des Klerus verbreiten, besonders nicht in den

Unterrichtsanstalten. Am 8. September promulgierte er die berühmte Enzyklika **Pascendi dominici gregis**, in welcher er den Modernismus verurteilte, die komplexe Gesamtheit aller Lehren und aller Häresien in allen ihren Äußerungen, ob sie nun philosophisch waren, ob theologisch, biblisch, historisch, kritisch oder gesellschaftlich. Die Bücher, Kleinschriften und Periodika, die derartige Irrtümer verteidigten, wurden ebenfalls verurteilt. Und die Professoren, welche diese Irrtümer in den Vorlesungen verbreiteten, wurden unverzüglich ihres Amtes enthoben. Eine derartige Enzyklika, ein «bewundernswertes Denkmal an Klarheit, Weisheit und theologischer Präzision» kam nicht nur für die Modernisten überraschend, die durchtrieben von unten her arbeiteten und hofften, sich weiterhin aus der Verlegenheit ziehen zu können, aber auch für viele, viele «Schläfer», die den ungeheuren Schaden gar nicht bemerkt hatten, der die Kirche und die katholische Lehre bedrohten. Es war ein Blitz, der die Finsternis vertrieb und die Männer entlarvte, die im Dunkeln arbeiteten.

Überraschung, Staunen, Verwirrung, Schrecken, Wut und sogar offene Rebellion waren die Reaktionen, welche der Enzyklika folgten. Aber die Meisterleistung machte von nun an Eindruck, und ... Dante hätte gesagt. »*«Laß sie dort kratzen, wo die Räude sitzt»* (Anspielung auf Dante, Göttliche Komödie, Inferno, 29. Ges.).

Pius X. sagte dies nicht, nein. Vielmehr gab er der ganzen Welt den Beweis, daß Gott selbst straft, wenn der Papst straft ...

Die Männer, die gedacht hatten, sie könnten aus der Sanftmut Pius X. Gewinn schlagen, glaubten sie doch, es handle sich um Schwäche, mußten widerwillig anerkennen, daß es gerade die Sanftmütigen verstehen, wenn nötig, echte Beweise der Stärke zu liefern.

Und dies gerade darum, weil – um mit den Worten Kardinal Luçons, des unvergeßlichen Erzbischofs von Paris, zu sprechen – Pius X. die Kirche zu sehr liebte, um sie nicht so haben zu wollen, wie es der Herr wollte, ohne Fehler, ohne Runzel. Dieser Wunsch inspirierte all seine Reformen, die er mutig unternahm, wohl wissend, daß er sie nicht ausführen könne, ohne sich den Vorwürfen der Männer auszusetzen, denen sie mißfielen. Aber er hatte den Mut, seine Popularität der Pflicht zu opfern, um das zu erreichen, was er als Bestes für die Kirche, für die Religion und für die Seelen erkannt hatte.“

Die Sorgfalt und den Mut, den Pius X. aufwandte, um das Unkraut auszureißen und zu vernichten, verwandte er auch darauf, den Weinberg des Herrn zu pflegen und seine Kirche zu erbauen.

Der Verurteilung des Modernismus folgte auf allen Gebieten eine beherzte Reform, angefangen bei der Ausbildung der neuen Priester.

„Es ist besser, nur wenige, dafür aber gute Leute zu haben“, sagte er gerne zu den Bischöfen bei den «Ad-limina» – Besuchen. „Was sollen wir denn mit ihnen tun, wenn sie zweifelhaft und unwürdig sind?“.

Die Nachfolger des heiligen Pius X. werden das Schiff Petri im Kielwasser seines leuchtenden, energischen Vorgehens steuern, und sie werden sie gegen die Angriffe des Modernismus schützen, der zwar getroffen ist, aber noch lebt.

Unter diesen günstigen Voraussetzungen wuchs der junge Francesco heran und erhielt seine Ausbildung in dem katholischen Rom, dem wachsamem Hüter des Glaubens.

(Mons. Francesco Spadafora)

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 1160, CH—1951 SION

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1951 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / EUR 23.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

Geben Sie Ihre Bestellung durch über **Fax** Nr. 41-27 / 323.25.44 oder **Tel.-Fax**- Nr. 41-27 322.85.08